

Eltern ärgern sich über unflexible Kitas

Kinderbetreuung In städtischen Kitas sollen Kinder aus «bindungsorientierten» Gründen an mindestens zwei Tagen betreut werden. Eltern fordern nun mehr Flexibilität.

Andres Marti

Am Frauenstreik forderten Hunderttausende Frauen bessere Bedingungen für die externe Kinderbetreuung. Doch trotz Kinderwagendemo: In der Stadt Bern geht es punkto Flexibilität des Betreuungsangebots nur langsam voran. Für manche Eltern geht es gar in die falsche Richtung: So kündigte die Stadt in einem Elternbrief kürzlich an, in der städtischen Kita in der Matte künftig keine Betreuungspensen unter 40 Prozent mehr zu dulden. Begründet wird die neue Regelung mit der «bindungsorientierten Betreuung» der Kinder. Die betroffenen Eltern sollen das Pensum ihres Kindes erhöhen «oder an anderer Stelle eine Betreuungssituation schaffen».

Sibylle Stillhart, Mutter dreier Kinder und Buchautorin, ist über die geplante Abschaffung der kleinen Pensen empört. Die neue Regelung betreffe vor allem Kindergärteler. Stillhart ist überzeugt: «Für Kinder, die ab vier Jahren in den Kindergarten gehen und zusätzlich die Kita besuchen, wird diese Aufforderung zum Problem.»

Die kleinen Pensen entstehen oft dadurch, dass eine Betreuung der Kindergärteler häufig nur noch halbtags oder gar nur über Mittag anfällt, da sie den Morgen oder den Nachmittag im Kindergarten verbringen. Stillhart glaubt deshalb nicht, dass die Stadt aus pädagogischen Gründen ein Mindestpensum einführen will: «Der Stadt geht es nicht so sehr um das Wohl der Kinder, sondern ums Geld.»

Offener Brief an die Stadt

Tatsächlich hat der Kanton 2017 die Subventionen bei den Kindergartenkindern auf 75 Prozent gesenkt. Die Stadt ist hier bisher finanziell in die Bresche gesprungen. Mit der Anpassung ans kantonale Betreuungssystem auf August 2020 wird sich dies aber wohl ändern (siehe Text unten). Stillhart ist deshalb überzeugt, dass den Kitas künftig finanzielle Einbussen entstehen, die diese dann wiederum auf die Eltern abwälzen. «Den Eltern bleibt dann bloss übrig, die hohen Kosten der 40 Prozent zu berappen oder ihre Kinder zusätzlich in die Tagesschule zu schicken.» Dort gibt es keine Mindestpensen.

Inzwischen hat sich auch der nach der Frauendemo vom 14. Juni gegründete Verein «Eidgenössische Kommission Dini Mueter» der Sache angenommen. In einem offenen Brief an die Stadt Bern fordert der Verein «Zeit und Geld für gute Kinderbetreuung» und «flexible Lösungen» in städtischen Kitas.

Keine absolute Regelung

Für die Forderungen der aktiven Mütter äussert die Leiterin der städtischen Kitas und Tagis, Renata Rotem, Verständnis. Gleichwohl verteidigt sie die konsequente Durchsetzung von Mindestpensen in den städtischen Kitas. «Es handelt sich dabei nicht um eine Sparmassnahme», bekräftigt Rotem. Die neue Regelung erfolge aus «pädagogischen Überlegungen» und diene der «pädagogischen Positio-



Sind Berns Kitas flexibel genug? Foto: Susanne Keller (Archiv)

nierung» des städtischen Angebots.

Mit Ausnahme der Matte-Kita gilt heute in allen sechzehn städtischen Kitas ein Mindestpensum von 40 Prozent. So gesehen will die Stadt mit der neuen Regelung nur die letzte Ausnahme-Kita auf Kurs bringen. Angestrebt wird die Umsetzung des Mindestpensums auf den 1. August 2020. Laut Rotem handelt es sich dabei aber nicht um eine absolute Regelung. Die neue Kulanz zeigt: Offenbar wurden die Behörden vom Widerstand überrascht.

Kinder brauchen Konstanz

Für Katharina Bögli vom Verband Kinderbetreuung Schweiz ist das Vorgehen der Stadt hingegen nachvollziehbar: Für ein Kind sei es herausfordernd, sich in einer Gruppe zu integrieren. «Wenn diese jeden Tag wechselt, ist das auch für die Vollzeitkinder an-

«Viele Eltern haben ein Bedürfnis nach kleinen Betreuungspensen.»

Pia Aeschmann
Geschäftsführerin Kindertagesstätten Murifeld

spruchsvoll», sagt Bögli, die selbst zwei Kitas leitet. Kinder bräuchten Konstanz und klare Strukturen. «Das kann sich mit den Bedürfnissen der Eltern beissen, die sich mehr Flexibilität wünschen.»

«Viele Eltern haben ein Bedürfnis nach kleinen Betreuungspensen», bestätigt denn auch Pia Aeschmann, Geschäftsführerin der privat geführten Kindertagesstätten Murifeld. Ihre Kitas sind bei Eltern von Kindergartenkindern beliebt. Es gibt dort kein Mindestpensum: «Was die Prozente angeht, sind wir flexibel», sagt Aeschmann. Einzige Regelung: Ein Kind muss mindestens zweimal die Woche in die Kita kommen.

Mit vier in die Tagesschule

In der Stadt Bern wurden 2018 rund 480 Kindergartenkinder in Kitas betreut. Das zeigt auch:

Viele Eltern haben offenbar Mühe, ihr Kind bereits mit vier in die Tagesschule zu schicken. Diese sei für Kinder ab der 1. Klasse konzipiert und für Kindergartenkinder schlecht geeignet, so die oft vorgebrachten Befürchtungen der Eltern. Statt mit vier schon in die Tagesschule gehen viele Kindergärteler deshalb lieber in ihre gewohnte Kita zum Mittagessen.

Denn Tagesschule heisst oft mehr Lärm, weniger Betreuung, ältere Kinder. Alex Haller, Leiter Familie und Quartier Stadt Bern, kann das Unbehagen vieler Eltern von Kindergartenkindern durchaus nachvollziehen. «Die Betreuung dort ist oft weniger altersgerecht als in den Kitas.» Haller findet jedoch, dass die Tagesschulen bei tiefen Betreuungspensen auch für vierjährige Kindergärteler «zumutbar» sind.

Für gut Verdienende wirds teurer

Die Stadt muss ihre Kinderbetreuung dem Kanton anpassen und verliert an Einfluss.

Die Stadt Bern führte bereits 2014 das Gutscheinsystem für die Betreuung in Kindertagesstätten ein. Inzwischen hat der Kanton Bern nachgezogen, und nun muss die Stadt ihrerseits ihr System dem Kanton anpassen. Der Berner Gemeinderat hat das städtische Betreuungsreglement deshalb entsprechend geändert und den Entwurf bis Ende November in die Vernehmlassung geschickt. Im neuen Jahr soll es vom Stadtrat behandelt und per August 2020 in Kraft gesetzt werden. Alex Haller, Leiter Familie und Quartier Stadt Bern, geht davon aus, dass bei der Stadt die Betreuung der Kindergartenkinder dem Kanton angepasst wird. Dieser hat 2017 die Subventionen

«Die Gruppengrößen bei Kindergartenkindern müssen erhöht werden.»

Alex Haller
Leiter Familie und Quartier Stadt Bern

bei den Kindergärtelern auf 75 Prozent gesenkt. Die Stadt sprang bisher mit Millionenbeträgen in die Bresche, doch nun ist damit wohl schon bald Schluss: «Die Gruppengrößen bei Kindergartenkindern müssen erhöht werden», sagt Haller. Für die Periode August bis Dezember 2020 rechnet der Gemeinderat so mit Einsparungen von rund 450 000 Franken.

Nur noch Aufsichtsfunktion

Der Gemeinderat rechnet damit, dass die Eltern aufgrund der kantonalen Regeln stärker zur Kasse gebeten werden. Gut verdienende Eltern sind davon besonders stark betroffen. Der Gemeinderat sieht deshalb im städtischen Re-

glement Zusatzfinanzierungen vor, um dies wieder auszugleichen. Ausserdem sollen Eltern als Grund für den Gutscheinbedarf nicht nur Lohn-, sondern auch Freiwilligenarbeit geltend machen können. Mit der Umstellung fallen so für die Stadt neue Kosten an, es resultieren gemäss dem Gemeinderat aber auch Einsparungen, unter dem Strich gehe man weder von Mehr- noch von Minderkosten aus. Insgesamt verliert die Stadt unter dem kantonalen Regime an Einfluss: Laut Gemeinderat kann die Stadt den Kitas künftig keine Auflagen mehr machen, da sie vom Kanton zugelassen werden. Sie habe lediglich noch eine Aufsichtsfunktion. (ama)

Adventszeit ist Bettelzeit

Stadt Bern Es sind wieder mehr Bettler aus dem Ausland in der Stadt. Die Fremdenpolizei empfiehlt, ihnen kein Geld zu geben.

Wenn die kalte Jahreszeit anbricht, sind in der Stadt Bern meistens vermehrt bettelnde Personen anzutreffen. Das ist auch in diesen Tagen der Fall: «Die Anzahl solcher Personen hat in den letzten Wochen erheblich zugenommen», sagt Alexander Ott, Leiter der städtischen Fremdenpolizei. Zu schaffen macht der Behörde, dass die Bettelnden untereinander als Banden organisiert sind. «Sie werden hierhergebracht und gezielt in der Stadt platziert», sagt Ott. Die Leute stammten aus Bulgarien und Rumänien und lebten in sogenannten Roma-Camps in Vorarlberg, bei Mulhouse und Mailand. «Es sind aber nicht nur Roma, sondern auch andere Staatsangehörige dieser Länder involviert», so Ott.

Im Fokus von Banden

Neu ist das Phänomen nicht: Vor zehn Jahren hatte die Fremdenpolizei deshalb das Projekt «Agora» gegründet, um gegen die organisierte Bettelerei vorzugehen. «Agora» war damals vorwiegend auf bettelnde Kinder und Frauen mit Kleinkindern ausgerichtet, kümmerte sich aber auch um andere Personen. Das Projekt zeigte Wirkung, sagte Ott 2013 dem «Bund»: «Die Stadt Bern wurde für das organisierte Betteln unattraktiv.» Bettelnde Kinder seien dieser Tage in Bern keine anzutreffen, so Ott. Dennoch habe das Phänomen grundsätzlich erneut zugenommen. Verschiedene Schweizer Städte seien plötzlich wieder im Fokus der Bettelbanden.

Am nächsten Tag wieder da

Die Fremdenpolizei hat laut Ott festgestellt, dass – wie schon in den letzten Jahren – auch die aktuell aktiven Clans und Familien hierarchisch organisiert sind: An der Front die bettelnden Personen, eine Stufe darüber Männer, die das Geld einsammeln, und in den Heimatländern schliesslich jene, die das Geld kassieren. «Im Grunde genommen sind die Bettelnden arme Personen. Wir versuchen deshalb, ihre Ausbeutungs- und Abhängigkeitssituation hervorzuheben.» Die Fremdenpolizei sei daran, Informationen über die Hintergründe der Bettelnden ausfindig zu machen. «Das ist aber schwierig, weil die angehaltenen Personen praktisch keine Aussagen machen.»

Spielraum haben Gewerbe- und Fremdenpolizei nur wenig. Innerhalb der letzten Woche sind gegen 30 Personen kontrolliert worden, Festnahmen gab es keine. «Wir fordern sie jeweils auf, zurück in ihre Heimatländer zu gehen», sagt Ott. Das nütze aber nicht immer, teilweise stünden dieselben Personen am nächsten Tag wieder da. Dann würden sie eben erneut aufgefordert, die Schweiz zu verlassen.

Alexander Ott hat deshalb ein Anliegen: «Wer den Bettelnden Geld gibt, unterstützt letztlich ihre Hintermänner. Deshalb ist es mein Wunsch, dass die Bürgerinnen und Bürger dies unterlassen», sagt er. «Und wenn sie kein Geld mehr erhalten, verleitet ihnen das Betteln.»

Dario Greco